

Der Bauer wird zunächst Gefallen an dieser Umwandlung finden, denn sie bringt ihm bessere Preise und ein höheres Geldeinkommen. Er wird sich überhaupt mehr von der sich selbst genügenden alten Naturalwirtschaft emanzipiren; er baut nicht mehr was er braucht, sondern was Geld einträgt, und mit dem Gelde kauft er sich was er bedarf. Für sein Vieh, sein Heu und seinen Hafer versprechen ihm zudem die Genossenschaften der Herren von Manteuffel und von Mirbach den denkbar besten Absatz, der allerdings auch wieder bestimmte Umwandlungen seiner Produkte bedingen würde.

Während ihn so sein Interesse zu immer neuen Fortschritten und Verbesserungen antreiben wird, geräth er in immer tiefere Abhängigkeit vom Markte, vom Handel und von seinen Kreditgebern. Der Konkurrenzkampf unter den Landwirthen erwacht erst jetzt zu voller Schärfe, weil sie erst jetzt alle mit vollen Kräften für denselben Absatz und dieselben Absatzvermittler produziren, während sie früher hauptsächlich für sich selber sorgten und einander selten in den Weg kamen. Die Konkurrenz wird eine Menge schlummernder Kräfte in ihnen wecken, aber zugleich die schwächsten Konkurrenten Jahr für Jahr ausmerzen und das Preisniveau der Waaren wieder herabdrücken. So werden wir vielleicht, wenn noch andere Reformen dazutreten, den Amerikanern ebenbürtig werden, aber der selbständige Kleinbauer wird dann nicht mehr sein. Er wird frohden für den „Verleger,“ wie heute schon der kleine Hopfen- und Weinbauer für den Großvertrieb und wie der amerikanische Kleinfarmer für die Eisenbahn- und Elevatorenkompagnien, oder er wird aufgesogen sein vom Großbesitz, oder er wird sich selber zum Großproduzenten durchgerungen haben, indem er andere aufgesogen hat.

So mag sich die heutige Gesellschaft drehen und wenden wie sie will, sie muß auch auf landwirthschaftlichem Gebiete dieselbe Entwicklung zeitigen, die auf industriellem Gebiete bereits halbvollendet vor uns liegt. Sie kann nicht um bestimmter politischer oder auch rein ideologischer Tendenzen willen überlebte Betriebsformen am Leben erhalten, und wenn die Getreibezüge fallen, weil sie fallen müssen, so wird auch ein weiteres Hemmniß der raschesten kapitalistischen Entwicklung der Landwirtschaft gefallen sein.

Wir wünschen darum nicht nur den Leitern der landwirthschaftlichen Genossenschaften, sondern auch Herrn von Graf-Klanin und dem deutschen Reichskanzler den besten Erfolg! *Nostra res agitur* — sie arbeiten für uns.

Der Mythos von Adam und Eva.

Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie.

Von Paul Lafargue.

(Schluß.)

III. Der Mythos von Adam und Eva.

Der in den Kapiteln II, III und IV enthaltene und in die erste Erzählung eingeschobene Mythos von Adam und Eva ist ein Gemisch von Legenden, welche sich in späteren, aufeinander folgenden Epochen gebildet haben, und die wahrscheinlich in verschiedenen Ländern gesammelt worden sind.

Wie um die Einschlebung zu verdecken, hebt das zweite Kapitel mit einem Resumé des vorausgehenden Kapitels an. Es wiederholt, daß Nothum vollendete am siebenten Tag „seine Werke“ und an diesem Tage ruhte, und von da

an tritt Jahve-Elohim auf die Szene; er ist es, der spricht und handelt. Verweilen wir einen Moment bei dieser doppelten Benennung Gottes.

Die Uebersetzer des Alten Testaments geben die Namen Elohim, Jahve-Elohim und Jahve ohne jeden Unterschied durch „Gott der Herr“ und durch der „Herr“ wieder. Sie begehen damit einen gleich schweren Irrthum, wie ihn sich der Hellenist zu Schulden kommen lassen würde, der die Namen Uranos, Chronos und Zeus, welche drei aufeinander folgenden Generationen von Göttern angehören, einfach mit „Gott“ übersetzen wollte, als ob sie eine einzige himmlische Persönlichkeit bezeichneten. — Jahve ist eine Einzahl, Elohim ist dagegen die Mehrzahl von Eloah und bedeutet die Starken, Mächtigen, die Wurzel „El“ bedeutet der starke Mann, der muthige Mann, der Held. Michel Nicolas bemerkte, daß im Alten Testament die Könige, Fürsten und Richter Elohim genannt werden.**)

Sedoch schloß bereits im Jahre 1753 Dr. Astruc, gestützt auf den abwechselnden Gebrauch der Worte Elohim und Jahve, daß Moses zwei verschiedene Uebersetzungen zu einer einzigen Erzählung verschmolzen haben mußte. Diese Bemerkung wurde zum Ausgangspunkt wichtiger Studien über den Text des Pentateuch. Michel Nicolas war der Ansicht, daß der Elohimismus die alte, polytheistische Form der israelitischen Religion war, während der Jehovismus oder Jahveismus eine jüngere und durchdachtere monotheistische Form derselben bildete. Es steht fest, daß der Kultus Jahves jüngeren Ursprungs ist, denn es heißt in der Bibel ausdrücklich, daß er von Seth, Adams Sohn, begründet ward (Kap. IV, V. 26). Nach englischen Theologen wäre Jahve der Nationalgott des jüdischen Volks, während die Elohim Vorläufer der Vielheit und Allgemeinheit der Götter der Dreieinigkeit wären.

Seutzutage ist man wohl berechtigt, eine realistischere Auffassung auszusprechen. Wenn man einige Stellen miteinander vergleicht, in denen das Wort Elohim vorkommt, so bemerkt man, daß die Heiden es gebrauchen, wenn sie sich an die Hebräer wenden, und daß es von den letzteren angewandt wird, wenn sie zu den Heiden sprechen.***) Das scheint darauf hinzudeuten, daß die Elohim, die Menan so treffend mit den „Geistern der Wilden“ verglichen hat, allen semitischen Stämmen gemeinsame Götter waren, und daß Jahve der Elohim oder richtiger der Eloah eines einzigen Stammes, also, wie die englischen Theologen denken, ein Stamm- oder Nationalgott gewesen sei. In der That ist in den Kapiteln II und III der Genesis von Jahve-Elohim die Rede, d. h. von einem der Elohim mit Namens Jahve, und an einer Stelle aus dem ersten Buch der Könige wird erzählt, daß die Syrier Jahve als einen der Elohim betrachteten (I. Könige Kap. XX, V. 23 und V. 28).

Das Wort Jahve ist von dem Zeitwort sein, „hanah“, abgeleitet, und da es als Substantiv gebraucht wird, so bedeutet es „das Wesen, welches existirt,“ der „Seiende“; Jahve ist also ein Eloah, ein starker und mächtiger Mann, der andere überlebt, er ist folglich ein vergöttlichter Ahnherr, dessen Kultus von Seth begründet ward. — Baal, mit dem er beständig in Streit liegt, mußte gleicherweise ein von einem anderen semitischen Stamm zum Ahn erhobener Eloah sein.

*) Michel Nicolas: „Etudes critiques sur la Bible“ (1862).

**) In den Augen der Heiden sind es die Elohim gewesen, welche die Israeliten von der Knechtschaft der Aegypter befreit haben (I. Samuels, Kap. IV, V. 18). Als Joseph vor Pharao weisagen soll, spricht er von den Elohim (I. Moses, Kap. XLI, V. 16). Als David für seine Familie den Schutz moabitischer Könige ansieht, bedient er sich des Wortes Elohim (I. Samuels, Kap. XXII, V. 3) u. c.

Ein aus den römischen Genealogien entlehntes historisches Beispiel wird den Sinn der Wortzusammenstellung Jahve-Elohim scharf hervortreten lassen. — Die Gens Cornelia theilte sich in vier Zweige, welche sich von einander durch die Namen Scipio, Lentulus, Cossus und Sulla unterschieden. Nun hieß Jemand z. B. Publius Cornelius Scipio: Cornelius war der Name der Gens und entsprach dem Namen Elohim; Scipio war der Name einer der vier Linien und entsprach dem Namen Jahve, den einer der Zweige der Elohim führte, und Publius war ein Personennamen. Jede Linie der Gens Cornelia hatte ihren besonderen Ahnherrn und mithin auch ihren besonderen Ahnenkultus, jedoch erkannten die vier Zweige einen ihnen allen gemeinsamen Vorfahren an, und so kamen sie von Zeit zu Zeit zusammen, um die Fiktion seines Kultus miteinander zu begehren. Die Elohim waren die allen Semiten gemeinsamen Ahnherrn, Jahve ward dagegen nur von einer der Linien der großen semitischen Familie als göttliche Person verehrt.

Zur Zeit, mit deren Schilderung der Mythos anhebt, waren die Jahve-Elohim bereits auf einer relativ hohen Stufe der materiellen und geistigen Entwicklung angelangt; sie besaßen den gegen Morgen gelegenen, mit Bäumen bepflanzten Garten Eden, den Hausthiere bevölkerten und der von einem großen Strom bewässert ward, allein sie hatten „keinen Menschen, der das Land baute“ (Kap. II, V. 5). Um sich Arbeiter zu verschaffen, verübten sie sich an Adam, d. h. an den Zweig der Elohim, die noch wild, wie ihre ältesten Vorfahren durch die Wälder streiften, und die ihnen ebenso verächtlich, wie „der Staub“ erschienen, mit denen sich dieselben vielleicht, den Australnegern gleich, bestreuten. Die mittelalttrigen Feudalherren nannten sich zwar Christen und Kinder Adam's, waren aber dennoch fest davon überzeugt, daß sie aus besserem Stoff als die Bürger und Hörigen gebacket seien: die Jahve-Elohim schauten mit ähulichen Gefühlen auf ihre wilden Stammverwandten herab. Sie bringen diese als Sklaven in ihren Garten und zeigen ihnen die Bäume und Thiere, welche sie „bauen und bewahren“ sollen (Kap. II, V. 15) und erlauben ihnen, mit Ausnahme der Früchte des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen von allen Früchten des Gartens zu essen (Kap. II, V. 17). Als Adam und Eva ungehorsam von der verbotenen Frucht aßen, besüchteten die Jahve-Elohim, sie würden auch ihre Hand ausstrecken und von dem „Baum des Lebens brechen und essen und leben ewiglich“ (Kap. III, V. 22).

Das Verbot, die Früchte des Baumes der Erkenntniß zu genießen, und die Besüchtung, Adam könne auch diejenigen des Baums des Lebens brechen und essen, erheischten zwei Erklärungen.

Die Klans der Wilden führen die Namen von Thieren und Pflanzen, welche für ihre Vorfahren gelten, und die für die Angehörigen des Klans heilig sind. Dies der Grund, weshalb es in Egypten in der einen Stadt verboten war, ein bestimmtes Thier oder eine bestimmte Pflanze zu essen, die an einem anderen Ort ganz ruhig verspeist wurde. Das Bild der als Urahne verehrten Pflanze, bezw. Thieres, war in die Wohnungen und auf die Gräber der Angehörigen des Klans gemeißelt und zuweilen auch auf deren Haut tätowirt, Robertson Smith, der gelehrte Professor des Arabischen an der Universität Cambridge führt in einem Werk über das Verwandtschaftssystem der Araber eine lange Reihe arabischer Stämme auf, welche noch in der historischen Zeit die Namen von Thieren und Pflanzen trugen, von denen sie abstammen behaupteten. *)

*) W. Robertson Smith: „Kinship and Marriage in Early Arabia“ 1885.

Der Baum des Lebens, von welchem die Genesis spricht, war offenbar eine als göttlicher Ahne verehrte Pflanze wie der „Keiba,“ der Baum, von welchem der Mithraismus den Ursprung des Menschengeschlechts ableitet. Auf den chaldäischen Gräbern findet man oft das Bild eines Baumes eingemeißelt; die Babylonier und Assyrer verehrten die Zypressen, welche man auf verschiedenen Monumenten von zwei Genien bewacht dargestellt sieht, gerade wie nach der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies der Weg zum Baum des Lebens durch Cherubim mit bloßem hauendem Schwert bewacht wird (Kap. III, V. 24). Da die Jahve-Glohim selbst nicht von den Früchten des Baumes des Lebens essen, so verbieten sie natürlich auch ihren Heloten den Genuß derselben.

Dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen kommt eine andere Bedeutung zu.

Wenn in Australien die Ernte der Früchte des Brotfruchtbaumes schlecht auszufallen droht, so erklärt man die Pflanzwurzeln und die wilden Bananen „tabu,“ d. h. man verbietet ihren Genuß. Mangelt es an Hühnern und Schweinen, werden in einer Bucht die Fische rar, so erklärt man Hühner, Schweine und die betreffende Bucht „tabu.“

Alllein der Tabu, welcher ein im allgemeinen Interesse erlassenes Verbot ist, dient dazu, Privilegien zwischen den verschiedenen Altersstufen, Geschlechtern und Klassen zu schaffen. So war es z. B. den jungen, noch nicht zur Jäger- und Kriegerwürde erhobenen Australiern verboten, das Fleisch des Emu zu essen; auf gewissen Südpazifik-Inseln durften die Frauen niemals Schweinefleisch oder Menschenfleisch genießen, Delikatessen, deren Genuß ausdrücklich den Männern vorbehalten war. J. King berichtet in seiner „Voyage de l'Astrolabe“ (Reise der Astrolabe), daß er eines Tags Zeuge gewesen, wie ein junger Sklave getödtet wurde, weil er es gewagt hatte, süße Pataten zu nehmen, welche „tabu“ erklärt waren. Die Priester verhingen den „Tabu“ im Namen der „Tautas,“ der polynesischen Götter. Das religiöse Verbot floßte einen solchen Schrecken ein, daß Derjenige, welcher es aus Versehen überschritt, sich zuweilen selbst zum Hungertod verurtheilte. Der „Tabu“ existirte auch bei den Juden. N. Smith sagt, daß aus dem im Pentateuch und im Leviticus enthaltenen Verbot mancher Speisen als „unrein“ durchaus nicht darauf geschlossen werden darf, daß dieselben im natürlichen Sinne „unrein“ waren, denn das hebräische Wort „tame“ wurde nicht etwa zur Bezeichnung wirklich unreiner Dinge gebraucht, sondern es war ein dem religiösen Ritual eigenthümlicher Ausdruck, dessen Sinn vollkommen der Idee des „Tabu“ entspricht.

Der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen war „tabu“ erklärt: die Früchte, welche Eva „lieblich anzusehen und gut zu essen“ fand, waren ausschließlich den Jahve-Glohim vorbehalten; sie zu genießen lief darauf hinaus, deren Vorrechte zu verletzen, sich ihnen gleichzustellen, ihres Gleichen zu werden, weshalb sie auch sagen: „Siehe, Adam ist geworden als unser Einer“ (Kap. III, V. 22). Das in diesem Vers gebrauchte Firwort unser deutet klar darauf hin, daß unter Jahve-Glohim nicht ein einzelnes Individuum, sondern eine Gesamtheit von Individuen, ein Klan, zu verstehen ist. — Eva und Adam glaubten ebenso, ihren Herren gleich geworden zu sein; sie errötheten über ihre Nacktheit, welche ihnen bis dahin doch natürlich erschienen war, und sie verlangten, wie die Jahve-Glohim bekleidet zu werden. Die Kleidung ist das äußere Zeichen der Unterschiede in der Lebensstellung. Im Britischen Museum zu London befinden sich aus dem Nilthal stammende und wunderbar gut erhaltene alte Wandmalereien, auf denen vornehme Egyptianerinnen, welche bekleidet und geschmückt

sind, von Sklavinnen bedient werden, die wie Eva vor dem Sündenfall absolut nackt gehen. Wenn in den amerikanischen Kolonien ein Negerklave freigelassen wurde, so war es seine erste Sorge, Kleidung anzulegen und die Manieren seiner ehemaligen Herren nachzuäffen.

Es ist bemerkenswerth, daß Adam und Eva nicht aus eigener Initiative die „tabu“ erklärte Frucht brechen. Eine dritte Person muß sich einmischen, um ihnen die Idee einzugeben, von der verbotenen Frucht zu genießen, um sozusagen den Tabu aufzuheben. Hier ist der Mythos von der Schlange mit der Erzählung der Genesis verflochten.

* * *

Obgleich die Schlange ein Kriechthier ist, oder vielleicht gerade weil sie „auf dem Bauche geht,“ hat sie in der Geschichte der Menschheit eine hervorragende Rolle gespielt. Sie ward fast überall verehrt: bei den Mexikanern und den Ägyptern war sie ein Gott, die Gallas von Abyssinien hielten sie für die Mutter des Menschengeschlechts, Orientalisten behaupten, daß der Buddhismus nur eine Umgestaltung des Kultus der Schlange ist; die Athener fütterten in dem auf der Akropolis gelegenen Tempel der Minerva eine heilige Schlange; der heilige Augustin erzählt von christlichen Ketzern, den Ophiten, welche in ihren Kirchen eine Schlange hielten, die auf den Ruf des Priesters aus ihrem Nest herauskroch, um die Hostien zu lecken, mit denen die Gläubigen kommunizirten. Von Lucian erfahren wir, daß die Griechen Alexander dem Großen Tempel bauten und Opfer darbrachten, weil er der Sohn einer Schlange gewesen sei, die seine Mutter Olympia begattet hatte. In Indien ist die Schlange Mhi der Feind Indra's, des Vaters des Tageslichtes, bei den Persern erscheint Ahriman, der Gott des Bösen unter der Gestalt eines Reptils und wird als die Schlange mit zwei Füßen bezeichnet.

In der Genesis heißt es, daß die „Schlange listiger als alle Thiere auf dem Felde“ war (Kap. III, V. 1); die Griechen schrieben ihr die Gabe der Weissagung zu, Kassandra und ihr Bruder Helenos waren von einer Schlange mit der Fähigkeit begabt worden, in die Zukunft schauen zu können. Der Geschichtschreiber Josephus glaubte mit seinen jüdischen Landsleuten, daß die Schlange des Wortes mächtig gewesen war und häufig Zwiesprache mit Adam gehalten hatte, daß sie jedoch von Gott mit dem Verlust der Sprache bestraft worden. Paracelsus war der Ansicht, daß sie mit der Sprache nicht ihre Klugheit eingebüßt habe, und daß alle Reptilien noch das Wissen der tiefen Geheimnisse der Natur bewahrten.

Gewiß sind alle diese wunderbaren Eigenschaften mehr oder minder freigebig auch anderen Thieren, ja sogar Pflanzen zugeschrieben worden. Der Urmench trägt naiv seine eigenen Eigenschaften auf alle Dinge über, die ihn umgeben, er macht keinen Unterschied zwischen sich und ihnen; sie leben, fühlen, denken und handeln genau wie er selbst. Deshalb hält er sie auch für seine Vorfahren und ist überzeugt, daß seine Seele nach seinem Tode durch Thiere, Pflanzen und sogar unbelebte Dinge wandert. Es hat eines langen Entwicklungsprozesses bedurft, ehe der Mensch dahin gelangte, sich von Thieren und Pflanzen abzufondern und das „genus homo“ zu schaffen. Der letzte Fortschritt der Naturwissenschaft besteht darin, ihn wieder dem Thierreich zuzuwenden.

Die einfachste und dennoch die natürlichste Erklärung des Mythos von der Schlange wird von den naiven Illustratoren der deutschen Bibel in Luther's Zeit an die Hand gegeben: sie zeigen uns Eva im Gespräch mit einer Schlange, welche ein Menschenhaupt hat. In dem ägyptischen Pantheon sind bald Menschen

mit Thierköpfen, bald aber auch umgekehrt Thiere mit Menschenköpfen dargestellt. Nach ihrem Auszug aus Egypten waren Moses und die Hebräer mit ähnlichen Darstellungen jedenfalls vertraut. Allein sie mußten nicht einmal nothwendigerweise in Egypten gelebt haben, um Mensch und Thier zu einem einzigen Wesen zusammenzusetzen. Die Wilden und Barbaren, welche Thiere für ihre Vorfahren halten, führen deren Namen und tragen bei gewissen Ceremonien ihres Kultus Masken, welche den Kopf oder den Körper des betreffenden Thieres vorstellen. Nun zählt aber die Schlange zu den Thieren, welche am allerschäufigsten als Ahnen gewählt worden sind; N. Smith berichtet uns, daß mehrere arabische Stämme die Namen verschiedener Schlangen führten. Wahrscheinlich waren es also Angehörige des Schlangenklaus, welche Adam und Eva überredeten, sich gegen die Jahve-Glohim, ihre Herren und Meister und Eigenthümer des Paradieses, zu empören. Nur durch diese Annahme werden die Worte verständlich, welche Jahve-Glohim der Schlange zuruft: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen“ (Kap. III, V. 15), d. h. ich werde Krieg zwischen euren beiden Klaus entfachen.

Während ihrer Gefangenschaft in Egypten sind jedenfalls die Israeliten des öfteren hart bestraft worden, weil sie Früchte gegessen hatten, deren Genuß nur ihren Herren zustand. Zur Strafe wurden sie — wie dies auch in Rom üblich war — aus den Lustgärten, in denen die Arbeit verhältnißmäßig leicht war, auf die Landgüter geschickt, wo sie weit härtere Arbeit zu verrichten hatten. So erklärt sich, daß Jahve-Glohim zu Adam sagt: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren, dein Leben lang. — Dornen und Disteln soll er dir tragen und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. — Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ (Kap. III, V. 17, 18, 19). Möglicherweise haben ein oder mehrere derartige Vorkommnisse den Kern des Mythos geliefert, um den sich dann andere Einzelheiten gruppirten. Uebrigens passen abstrakte Ausdrücke wie die Erkenntniß des Guten und Bösen weit mehr in den Mund ägyptischer Priester, als in den semitischen Barbaren.

* * *

Der Mythos vom Ungehorsam und Sündenfall des ersten Menschenpaares mag wohl vom religiösen Standpunkt aus äußerst wichtig sein, um den Ursprung des menschlichen Glends zu erklären — gerade wie seine Wiederholung, der Mythos von Ham wichtig ist, weil er die Verfluchung einer ganzen Rasse als berechtigt hinstellt — allein vom historischen Standpunkt aus besitzt er weniger Werth, als manche seiner Einzelheiten, die bisher nur wenig beachtet worden sind.

Der Vers 24 des zweiten Kapitels lautet: „Der Mann wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen.“ Die Frau verläßt also nicht ihre Eltern, sie sagt nicht demüthig, wie Ruth: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ Die Frau hing also noch nicht von dem Manne ab. Allein Vers 16 des dritten Kapitels zeigt, daß sich die Stellung der Frau durchaus verändert hat, denn Jahve-Glohim kündet ihr an, daß von nun an „ihr Wille ihrem Namen unterworfen sein soll, und daß er ihr Herr sein soll,“ d. h. der Mann wird nun das Oberhaupt der Familiengemeinschaft.

Die beiden angeführten Verse deuten an, daß sich im Schooße der Familie eine ganze Revolution vollzogen hatte. Wachsen war auf Grund seines Studiums der griechischen Sagen zu der Ueberzeugung gelangt, daß der patriarchalischen

Familie eine andere Form der Familie vorausgegangen sein mußte, in welcher die Frau den Mann beherrschte, dessen Willen dem ihrigen unterworfen war, um uns des biblischen Ausdrucks zu bedienen. Morgan ist auf Grund langjähriger Beobachtungen über die Sitten der Indianer zu derselben Schlußfolgerung gelangt. Wo das Mutterrecht besteht, bleibt die Frau in ihrer Familie, in ihrem Klan, der Mann muß „seinen Vater und seine Mutter verlassen, um an seinem Weibe zu hängen.“ Vor dem Sündenfall war Eva die Herrin, despoina, wie die Spartaner sagten, bei denen die primitiven Sitten noch längere Zeit fortbestanden haben. Deshalb wendet sich auch der Versuchter an sie; Adam „gehört ihrem Worte,“ sie befehlt und büßt dafür den begangenen Fehler doppelt; sie geht ihrer Autorität über den Mann verlustig, und wird an ihrem Körper gestraft; unter Schmerzen soll sie ihre Kinder gebären.

Robertson Smith findet, daß der Name Eva auf die mütterrechtliche Familie hindeute, er meint, „Hawwa,“ der hebräische Name für Eva, sei durch eine Lautverschiebung mit angefügter weiblicher Endung aus dem Worte „hagg“ gebildet, welches ursprünglich die Verwandtschaft mütterlicherseits bezeichnete. Uebrigens stößt man in der Bibel auf andere Spuren der mütterrechtlichen Familie. Als Abraham seinem ältesten Knecht den Auftrag erteilt, ein Weib für seinen Sohn zu holen, antwortet ihm dieser, es werde notwendig sein, daß Isaac in das Land seiner Frau übersiedle (I. Buch Mosis, Kap. XXIV. V. 5). Das Weib Simson's, welche eine Tochter der Philister ist, bleibt bei ihrem Volk wohnen, und Simson besucht sie daselbst (Buch der Richter, Kap. XV). In unseren Tagen hat Duveyrier gefunden, daß bei den Queregs die mütterrechtliche Familie noch fortbesteht und die letzte Stufe ihrer Entwicklung erreicht hat.

Daß Eva vor dem Sündenfall aus einer Rippe Adams entsteht, ist ein Anachronismus. Ein derartiger Mythos konnte sich erst bilden, nachdem die vaterrechtliche Familie entstanden war, und die Frau in die Wohnung ihres Mannes nicht mehr als eine ebenbürtige, gleichstehende, sondern als eine ihm untergeordnete Person übersiedelte, über welche, sowie über ihre Kinder, er das Recht über Leben und Tod besitzt. Nach dem römischen Recht entsprach die Stellung der Frau in der Familie derjenigen einer Tochter, „*loco filiae*,“ so daß sie durch eine gesetzliche Fiktion zur Schwester ihrer eigenen Kinder wurde. Der primitive Geist der Semiten mußte es auf eine gröbere, sozusagen handgreiflichere Weise als durch eine gesetzliche Formel zum Ausdruck bringen, daß die Frau dem Manne unterworfen war, und so ließ er die Gattin aus ihres Mannes Seite hervorgehen, wie das Kind aus dem Mutterleib kommt.

Aber wenn auch die Frau nicht aus dem Körper ihres Gatten hervorging, so ging sie doch aus seinem Gelbbeutel hervor; während der ersten Periode des Vaterrechts kaufte der Mann seine Frau entweder durch Geschenke, wie Isaac, oder dadurch, daß er wie Jakob jahrelang um sie diente. — Homer legt dem jungen Mädchen das Beiwort der Alkaiosboia, Einbringerin von Kindern bei, weil man sie gegen Kinder verkaufte; in mehreren Sprachen bedeutet der Ausdruck „sich verloben“ ein Pfand geben. Da der Familienvater das Recht über Leben und Tod seiner Kinder besaß, so trug er dieses Recht auf den Käufer seiner Tochter, deren Gatten über, welcher nun seinerseits über diese die Gewalt eines Vaters erhielt. Um der Autorität des Mannes eine Erklärung unterzuschreiben, adoptirte dieser seine Frau und nahm sie als seine Tochter in seine Wohnung auf; daß die Genesis Eva aus einer Rippe entstehen läßt, ist ohne Zweifel auf eine Scheinadoption der Frau durch den Mann zurückzuführen, welche bei den Semiten in den ersten Zeiten der vaterrechtlichen Familie Brauch war.

IV. Der Mythos von Kain und Abel.

Dieser Mythos, welcher seit Byron ein Lieblingsthema der poetischen Behandlung des Satans geworden ist, zeichnet sich durch seine große Einheitlichkeit aus; die Einzelheiten, welche er erzählt, sind nicht ausländischen Ursprungs, sondern sie sind offenbar im Schooße der semitischen Nation oder wenigstens eines Hirtenvolkes entstanden, das dem anfassigen Leben und dem Ackerbau feindselig gegenüber stand.

Diodorus von Sizilien erzählt, daß es zu seiner Zeit bei den Stämmen der nabatäischen Semiten bei Todesstrafe verboten war, Weizen zu säen, Bäume zu pflanzen und Häuser zu bauen. Die Hebräer mußten zu einer gewissen Epoche ihrer Geschichte einen intensiven Haß gegen die Bearbeitung des Bodens empfinden, die das Nomadenleben unmöglich macht und die Heerden von den bebauten Ländereien fern hält. Jede Kultur des Bodens bedeutet eine Beschränkung des Weiderechts, welches für ein Hirtenvolk das erste und wichtigste aller Rechte ist.

Die Genesis erzählt uns, daß Abraham und Lot sich trennen mußten, weil ihre Hirten der Weiden und Quellen halber unaufhörlich in Streit miteinander geriethen; Esau und Jakob mußten gleicherweise auseinander gehen (Kap. XIII und Kap. XXXVI). Noch weit häufiger muß es zu Streitigkeiten und Kämpfen zwischen Hirten und Ackerbauern gekommen sein, als letztere es für ihr gutes Recht hielten, den Heerden den Zutritt zu ihren angebauten Feldern zu verwehren. Wahrscheinlich tödtete der Ackermann Kain bei einer dieser Schlägereien den Hirten Abel, dessen Thiere seine Einfriedigungen zerbrachen und seine Saaten abweideten.

Der Kalewala, das Heldengebüch des finnländischen Volkes, erzählt von einem Brudermord, dessen Schilderung in ihrer blutigen Brutalität uns vielleicht das zeigt, was die Genesis verschweigt.

„Das stolze Schaf Untamo's weidete den Hafer ab, den Kalewo gesäet hatte, der wilde Hund Kalewo's zerriß das Schaf Untamo's. — Untamo ward zornig und bedrohte Kalewo, seinen leiblichen Bruder, mit dem Tode. Er schwor, das Haus niederzureißen, Groß und Klein darin zu morden, alle seine Bewohner zu vertilgen und es zu Asche zu verbrennen. — Und er bewaffnete seine Leute: den Starken gab er Schwerter, den Schwachen und Kindern gab er Spieße, und er zog zu einem blutigen Kampfe, zu einem Krieg auf Leben und Tod gegen den Sohn seiner Mutter . . . Sie kommen an Ort und Stelle . . . Sie hauen Kalewo's Leute in Stücke, mekeln das große Geschlecht nieder, verbrennen seine Wohnung und machen sie dem unfruchtbaren Boden gleich. Eine einzige Frau entrannt dem Gemehel, eine Frau, welche ein Kind in ihrem Schooße trug“ (XXXI. Kmo).

Der Gott eines Hirtenvolkes konnte natürlich nicht umhin, für den Hirten gegen den Ackermann Partei zu ergreifen, und Jahve handelt auch demgemäß: „Und der Herr sah gnädiglich an Abel und sein Opfer; — aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädiglich an“ (Kap. IV, B. 4 und 5).

Der Mord Abel's mußte gerächt werden. Aber die Blutrache, jener erste im menschlichen Gehirn empordämmernde Begriff von einer vergeltenden Gerechtigkeit, wird nicht mit voller Strenge geübt, wenn es sich um Glieder derselben Familie, desselben Stammes handelt. Der Grund dieses Verstoßes gegen die einfache und unerbittliche Logik des Wilden und Barbaren ist einfach folgender: alle Angehörigen eines Klans führen ihren Ursprung auf eine gemeinsame Stammemutter zurück, das nämliche Blut fließt in den Adern eines Jeden; dieses Blut

vergießen gilt in ihren Augen für das größte Verbrechen, das man begehen kann. Ein Wilder kann ein Glied seiner Familie in einem Anfall wahnstümmiger Wuth tödten, aber er wird sich niemals dazu hergeben, sich wohlüberlegt mit dem Blut seines Klans zu beslecken, selbst wenn dieses zu dem Zwecke vergossen würde, den Tod eines Verwandten zu rächen. Die Verbannung ist die einzige Strafe, welche die primitiven Völker Demjenigen auferlegen, der einem Glied seines Klans das Leben geraubt hat. Ist der Mörder jedoch ein Fremdling, dann muß die Blutrache mit voller Schärfe zur Anwendung gelangen: Blut für Blut, Tod für Tod.

Aber auch die Verbannung ist eine furchtbare Strafe. Wer von ihr getroffen ist, irrt unstät und flüchtig umher, er wird ein „Wolfskopf“, ein „wulf heofold“, wie die alten Sachsen sagten, er ist ohne jeden Schutz gegen die Klans, die den umgeben, aus welchem er ausgeschlossen worden ist. Kain zittert und weint, als er sein Loos erfährt: „Meine Strafe ist größer, denn daß ich sie tragen könnte,“ ruft er schmerzlich aus. „Ich muß unstät und flüchtig sein auf Erden. So wird mirs gehen, daß mich todtschlage, wer mich findet“ (Kap. IV, B. 13 und 14).

Die Wilden verfolgen jeden Fremdling, den sie auf ihrem Grund und Boden antreffen, wie ein wildes Thier. Die amerikanischen Indianer schnitten ihm die Nase ab und schickten ihn mit der Botschaft zu den Häuptlingen seines Klans zurück, daß sie ihn bei der nächstmaligen Betretung ihres Gebietes skalpiren würden. — Jahve, dem Kain sein Leid klagt, und der bei dieser Gelegenheit den Rath der Alten des Klans repräsentirt, will nicht des Brudermörders Tod, und „macht ein Zeichen an Kain, daß ihn Niemand erschläge, wer ihn fände.“ Ja, er drohte sogar, „wer Kain todtschlägt, das soll siebenfältig gerochen werden“ (Kap. IV, B. 15), d. h. Kain's Tod sollte durch den Tod sieben anderer Personen gerächt werden. Das Zeichen, das ihm Jehovah aufgedrückt hat, dient ihm als Geleitsbrief und ermöglicht ihm, durch das Gebiet der ringsum wohnenden Stämme durchzuwandern und das Land Noth, das Land der Flucht, zu gewinnen, das jenseits von Eden, gegen Morgen gelegen war.

Im Lande Noth läßt sich Kain nieder, baut eine Stadt und wird zum Stammvater einer neuen Linie. Mehrere seiner Nachkommen kehren aus Ackerbau zu dem Hirtenleben zurück, die anderen aber entwickeln sich in der Richtung weiter, welche ihr Ahnherr eingeschlagen. Einer von ihnen, Tubal-Kain, erfindet die Kunst, „allerlei Erz und Eisenwerk“ zu schmieden. Der Ackerbau und die Kunst, die Metalle zu bearbeiten und Städte zu erbauen, macht Kain's Geschlecht so mächtig und gefürchtet, daß Lamech, sein Nachkomme im fünften Gliede, sich stolz rühmt, daß er eine Beleidigung siebenundsiebzig Mal rächen könne. Der Hirtengott Jahve begnügte sich mit der einfachen Wiedervergeltung „Auge für Auge, Zahn für Zahn;“ bei seiner Drohung versprach er bloß sieben Todte auf einen. Der von den bürgerlichen Dichtern so lächerlich aufgefaßte Mythos von Kain bedeutet den Triumph des Ackerbaues über das Hirtenleben.